

Essler, Wilhelm K.

Erkenntnis und Erleuchtung

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 13 (1990) 1, S. 12-16



Quellenangabe/ Reference:

Essler, Wilhelm K.: Erkenntnis und Erleuchtung - In: *Zeitschrift für Entwicklungspädagogik* 13 (1990) 1, S. 12-16 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-64543 - DOI: 10.25656/01:6454

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-64543>

<https://doi.org/10.25656/01:6454>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZEP

13. Jahrgang

Preis: 7.- DM

März 1990

ISSN 0172-2433

1/1990

Erkenntnis *Rudolf Steiner, New Age und andere Versprechungen*



Aus dem Inhalt:

Über Bildung und Erkenntnis

Erkenntnis und Erleuchtung

Anthroposophische Geisteswissenschaft

Wie sich Überzeugungen bilden

Zu Besuch bei Niklas Luhmann

Zeitschrift für EntwicklungsPädagogik Sozialer Wandel als Herausforderung für Philosophie und Pädagogik

13. Jahrgang

März

1

1990

ISSN 0172-2433

Inhalt:

- Editorial
- 2** Das verflixte 13. Jahr
- Alfred K. Tremel **5** Über Bildung und Erkenntnis
Platons Höhlengleichnis und das Märchen von der Kröte
- Wilhelm K. Essler **12** Erkenntnis und Erleuchtung
- Lorenzo Ravagli **17** Kritik als Kunst des Mißverstehens
Die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft
in der Sicht von Alfred K. Tremel
- Martin Fischer **30** Wie sich Überzeugungen bilden
Erkenntnistheoretische und didaktische Anmerkungen
im Anschluß an Ch. S. Peirce
- 35** Zu Besuch bei Niklas Luhmann
- 38** Rezensionen
- 39** Informationen
- 40** Leserbriefe

Impressum: ZEP - Zeitschrift für Entwicklungs-Pädagogik. Sozialer Wandel als Herausforderung für Pädagogik und Philosophie. 13.Jg 1990 Heft 1. Die Zeitschrift erscheint im Verlag Schöppe & Schwarzenbart Tübingen / Hamburg. Herausgeber: Alfred K. Tremel. Redaktionsanschrift: 2055 Dassendorf, Pappelallee 19, Tel. 04104/3313. Schriftleitung: Dipl.Päd. Arno Schöppe, Tel. 040/6541-2803. Redaktion: PD Dr. Asit Datta, Hannover; Pfr. Georg-Friedrich Pfäfflin, Stuttgart; Dipl.Päd. Ulrich Klemm, Ulm; Dr. Gottfried Orth, Karlsruhe; M.A. Klaus Seitz, Reusten; Prof.Dr. Alfred K. Tremel, Hamburg; Dr. Erwin Wagner, Hildesheim. Anzeigenverwaltung: Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 74 Tübingen, Tel.: 07071/22801. Verantwortlich i.S.d.P.: Alfred K. Tremel. Titelbild und Fotos zum Aufsatz "Besuch bei Niklas Luhmann": Konrad Heydenreich, Weil im Schönbuch.

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen:

erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 24,- Einzelheft DM 7,-; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Verlagsanschrift: Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 74 Tübingen, Tel.: 07071/22801. ISSN 0175-0488 D

Wilhelm K. Essler

Erkenntnis und Erleuchtung

Erkenntnis ist immer in der "Höhle" der Sprache gefangen. Gibt es einen Weg hinaus? Gibt es Hilfsmittel bei unserer Erkenntnisreise? Beispielsweise ein Floß oder eine Leiter? Das innerhalb der Höhle gehegte Wissen um ein "Draußen" ist vielleicht in dem aufgehoben, was wir "Geist" oder "Erleuchtung" nennen. Aber darüber reden heißt - in letzter Konsequenz - schweigen. (akt)

Das Gleichnis der Flußüberquerung

Shakyamuni, der Erleuchtete, der Buddha, erzählte seinen Schülern folgendes Gleichnis:

"Gleichsam wie wenn, o Mönche, ein auf dem Reiseweg befindlicher Mann eine große Wassermasse sehen würde, das diesseitige Ufer schreckensvoll, gefährlich; das jenseitige geschützt, ungefährlich; und es gäbe kein hinüberfahrendes Schiff und keine Brücke, um zum anderen Ufer zu kommen. Da wäre sein (Gedanke) so: 'Dies ist eine große Wassermasse, das diesseitige Ufer schreckensvoll, gefährlich; das jenseitige Ufer geschützt, ungefährlich; und es gibt kein hinüberfahrendes Schiff und keine Brücke, um zum anderen Ufer zu kommen. Wenn ich nun Rohr, Holz, Zweige und Laub sammle, ein Floß zusammenbinde und mit Hilfe des Floßes, mit Händen und Füßen mich anstrengend, wohlbehalten ans andere Ufer übersetzen würde?' Dann würde, o Mönche, dieser Mann Rohr, Holz, Zweige und Laub sammeln, ein Floß zusammenbinden und mit Hilfe des Floßes, mit Händen und Füßen sich anstrengend, wohlbehalten ans andere Ufer übersetzen. Des Über-

gesetzten, Hinübergelangen (Gedanke) wäre so: 'Sehr hilfreich ist fürwahr mir dieses Floß; mit Hilfe des Floßes bin ich, mit Händen und Füßen mich anstrengend, wohlbehalten ans andere Ufer übersetzt. Wenn ich nun dieses Floß auf den Kopf heben oder auf die Schultern stellen und (damit) gehen würde, wohin ich möchte?' Was meint ihr, o Mönche: würde, o Mönche, dieser Mann, so handelnd, gegenüber dem Floß richtig handeln?"

"Nein, das würde er nicht, o Herr!"

"Wie, o Mönche, würde dieser Mann gegenüber dem Floß richtig handeln? Da wäre, o Mönche, des Übergesetzten, Hinübergelangen (Gedanke) so: 'Sehr hilfreich ist fürwahr mir dieses Floß; mit Hilfe dieses Floßes bin ich, mit Händen und Füßen mich anstrengend, wohlbehalten ans andere Ufer übersetzt. Wenn ich nun dieses Floß an Land (ziehe und) festmache oder (es) ins Wasser versenke und (dann) hingehe, wohin ich möchte?' So handelnd, o Mönche, würde dieser Mann gegenüber dem Floß richtig handeln. Ebenso, o Mönche, ist die von mir mit einem Floß verglichene Lehre mit dem Ziel

des Entrinnens, nicht mit dem Ziel des Festhaltens, dargelegt worden. Von euch, o Mönche, die ihr das Gleichnis vom Floß verstanden habt, sind die rechten (Taten) zu meiden und schon gar die unrechten.'"(1)

Auch Wittgenstein hat, über zwei Jahrtausende später ganz ähnlich die Philosophie nur als Mittel zum Beschreiten des Weges des Philosophierens und nicht als Ziel erklärt:

"Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich die: Nichts zu sagen, als was sich sagen läßt, also Sätze der Naturwissenschaft - also etwas, was mit Philosophie nichts zu tun hat -, und dann immer, wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, daß er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat. Diese Methode wäre für den anderen unbefriedigend - er hätte nicht das Gefühl, daß wir ihn Philosophie lehrten - aber sie wäre die einzig streng richtige.

Meine Sätze erläutern dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wen er durch sie - auf ihnen - über sie hinausgestiegen ist. (Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.)

Er muß diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig. Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen."(2)

Bekannt ist, daß Wittgensteins Denken von Schopenhauers Philosophie beeinflusst ist, wie auch, daß Schopenhauer im buddhistischen Gedankengut geräubert hat; unbekannt ist mir, inwieweit Wittgenstein - wie indirekt und wie verzerrt auch immer - die Floßparabel gekannt und sie zu seiner Leiterparabel umgeformt hat, sowie auch, ob er diesen Schritt von der Erkenntnis zur Erleuchtung selbständig entdeckt hat und ihn vielleicht auch gegangen ist.

Die Höhle der Sprache

Von Platon ist uns das Höhlengleichnis der verzerrten Erkenntnis unseres Alltags überliefert; und wiewohl viel dafür spricht, daß diese Parabel von Sokrates stammt, so ist sie uns eben doch von Platon und damit auf seine Ideenlehre hin ausgerichtet überliefert worden. Es von dieser Verzerrung zu entzerren, ist daher unbedingt geboten, will man den historischen Sokrates verstehen; und man muß umgekehrt schon ein wenigstens ungefähres Verständnis seines Anliegens haben, eine Hypothese über sein Denken demnach, um die Richtung anzugeben, in der die Entzerrung vorzunehmen ist. Vom erkenntnistheoretischen Gesichtspunkt aus ist die von Tremi vorgeschlagene Entzerrung, wie ich im folgenden andeuten möchte, auf jeden Fall äußerst fruchtbar. (3)

"Er muß die Leiter werfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist"

Nach Platon - und vielleicht schon nach Sokrates - ist Denken Zwiesprache der Seele mit sich selbst. Denken ist demnach ein inneres und somit ein nicht-kommunikatives Reden, und es ist daher auf jeden Fall ein sprachliches Handeln, ein Handeln im Rahmen - oder wenn man so will: in der Höhle - einer Sprache. Um also das Schicksal von Andersens Kröte besser verstehen zu können, ist es nützlich, sich über die beim Sprechen und Denken benutzten Sprachen Gedanken zu machen.

Von der Alltagssprache her sind wir gewöhnt, *in* dieser Sprache *über* sie zu sprechen, so wie wir ja auch *in* Denken

über Gedanken urteilen. Daß diese auf Gewöhnung beruhende und damit von uns als selbstverständlich angesehene

"Denken ist ein Handeln in der Höhle - einer Sprache"

Annahme, daß das *Reflektieren* über das Sprechen und Denken auf der *gleichen* Ebene stattfindet wie das Sprechen und Denken *selbst*, nicht unproblematisch ist, zeigt die Antinomie des Lügners. Diese von Eubulides stammende Antinomie geht von einem Satz aus, der seine eigene Unwahrheit behauptet, und sie führt bei der Beantwortung der Frage, ob dieser wahr sei oder nicht, zu einem beweisbaren Widerspruch. Überliefert ist, daß wenigstens ein Philosoph, nämlich Philites von Kos, daran gestorben ist, wie seine Grabinschrift lehrt: "Wanderer, ich bin Philites, das Argument, das lügende, hat mich getötet, und das tiefe nächtliche Nachdenken." (4) Gelöst wurde sie im Altertum aber, trotz großer Bemühungen der Logiker, nicht, sondern stattdessen, einem dann naheliegenden menschlichen Bedürfnis nach, verdrängt, wie auch fehlgebraucht; so urteilt etwa der Heilige Apostel Paulus über die Kreter: "Einer von ihnen (den Kretern), ihr eigener Prophet, hat gesagt: Die Kreter (sind) immer Lügner, böse Tiere, faule Bäume." (5)

Die Wahrheitsantinomie

In der modernen Grundlagenforschung ist diese Antinomie in allen Details von Tarski, Gödel und anderen mit dem Ziel analysiert worden, zu untersuchen, was man bei dem Bemühen erhält, die Struktur ihrer Antinomie in einem widerspruchsfreien System der Logik und der ihr zugrundeliegenden Sprache zu rekonstruieren. Das Ergebnis ist, kurz gesagt, das der Begrenztheit des menschlichen Reflektierens: Wiewohl insbesondere syntaktische Aussagen *über* eine Sprache durchaus *in* ihr ausdrückbar sind, gilt dies für die *zentralen* semantischen Begriffe wie dem der Interpretation ihrer Ausdrücke und dem der Wahrheit ihrer Sätze gerade *nicht*: diese Begriffe benötigen zu ihrer Darstellung eine ausdrucksreichere Sprache als die, von der

sie handeln. Eine *benutzte* Sprache ist nun aber *interpretiert* und ihre Aussagen *sind* demnach *wahr* oder *falsch*; wenn man also eine hinreichend ausdrucksreiche (Meta-) Sprache *benutzt*, um in ihr den Interpretations- und den Wahrheitsbegriff für eine weniger ausdrucksreiche (Objekt-) Sprache zu definieren, so *verwendet* man für sie bereits einen Interpretations- und einen Wahrheitsbegriff, der dann *in ihr* gleichfalls *nicht* darstellbar ist, sondern in einer nochmals ausdrucksreicheren (Metameta-) Sprache, usw. ad infinitum. Andersens Kröte wird also nur bei ihrem Tod damit aufhören, die Sprossen dieser Hierarchie weiter hinaufzuklettern, wohingegen der Höhlenmensch des Sokrates, sehr wohl wissend, daß diese Leiter kein Ende hat, nach dem Besteigen einiger Sprossen immer wieder zum Ausgangspunkt zurückkehrt.

Man könnte nun meinen, daß *die* Sprache, die ich *hier* zur Formulierung dieser nichtendenden Sprachstufenhierarchie benutzte, *über* dieser Hierarchie und in diesem Sinn daher *außerhalb* von ihr steht; aber auch *sie* ist eine *benutzte* Sprache, deren Ausdrücke demnach *interpretiert* sind und deren Aussagen somit einen *Wahrheitswert*, nämlich *wahr* oder *falsch*, besitzen. Diese Begriffe setzen zu ihrer Darstellung dann aber eine *ausdrucksreichere* Sprache voraus als die *vorhin benutzte*; jene ist demnach nur eine Sprosse auf der Leiter der Sprachstufenhierarchie. Da dies für *jede* *denkbare* Sprache gilt, ist die Sprachstufenhierarchie somit *nur an Beispielen aufzuweisen*, aber *nicht allgemein als Theorie* - als Sprachstufentheorie - *formulierbar*. Formuliert man sie dennoch, so ist diese Formulierung, durchaus im

"Einer von ihnen, den Kretern, ihr eigener Prophet, hat gesagt: Die Kreter sind immer Lügner, böse Tiere, faule Bäume"

Sinne der Theorie, *kognitiv sinnlos* - aber durchaus *nicht praktisch* wertlos: sie ist, im Sinne Wittgensteins, die Leiter, die man zu besteigen hat und die man, nach Erreichen des Ziels, nämlich des Verständnisses der Nicht-Einhol-

barkeit des Wahrheitsbegriffs einer Sprache in ihr, wegzuworfen hat. Die uneingeschränkte Sprachstufenhierarchie - die Hierarchie der Begriffe der Interpretation und der Wahrheit - bilden demnach nicht mehr den Gegenstand philosophischer Erkenntnis.

Selbstverständlich sind die Wörter "Interpretation" und "Wahrheit", die für eine Sprache gebraucht werden, stets deren Vokabular hinzufüßbar, falls sie darin nicht bereits vorkommen; aber die Regeln zu ihrem (vollständigen) Gebrauch, die diese Wörter erst zu - *semantischen* - Begriffen machen, sind in ihr, den Ergebnissen Tarskis nach, nicht wiedergebbar.

Erkenntnis wird realisiert

Ein *erkenntnistheoretischer* Begriff enthält neben Ausdruck und Regel zu dessen Gebrauch darüber hinaus, um ihn auf Objekte des Universums anwenden zu können, noch *Realisierungen*. Solche Realisierungen können, nimmt man als

teilen, d.h. derartige Urteile als wahr zu akzeptieren und somit das entsprechende Wissen über sie zu erlangen, die betreffenden Erkenntnisse zu gewinnen. Neben diesen biologischen Faktoren beeinflussen auch soziale Komponenten die Farbbegriffe: Diese können in - von unserem westlichen Einflußbereich hinreichend lange halbwegs abgeschirmten - Kulturen durchaus Unterschiede im geregelten Gebrauch insofern haben, als der den Farbbegriffen zugrundeliegende Begriff der Farbähnlichkeit differenzierter oder weniger differenziert als bei uns gebraucht wird; entsprechend wird dann nicht nur bei den Eskimos die Farbe Weiß weiter unterteilt als bei uns und bei bestimmten Indianervölkern des Amazonasgebietes entsprechendes hinsichtlich der Farbe Grün, sondern es werden dann auch etwa bei den britischen Wallisern Zwischenfarben aus dem Nichtspektralbereich anders strukturiert als bei uns (6). Die Farbbegriffe sind Begriffe einer bestimmten benutzten und somit interpretierten Sprache, und der Objektbereich, auf den sie zum Zwecke der Wahrnehmung angewendet

werden, *ohne* daß die - mentale - Sprache dieser Folge von mentalen Urteilen auf einen (physischen) Objektbereich bezogen und in diesem Sinn über ihn interpretiert ist, einem Roboter vergleichbar, dessen Registrierzellen auf-

"Dies ist eine Unterscheidung, von der ich nicht weiß, ob sie haltbar ist"

grund einer elektrischen Fehlsteuerung Werte registrieren und dessen Rechen- teile das Registrieren weiterverarbeiten, als seien sie an Objekten des Universums gemessene Werte.

Dies ist eine *prima-facie*-Unterscheidung, von der ich nicht weiß, ob sie so haltbar ist, von der ich aber sehe, daß sie das zu Unterscheidende bereits *voraussetzt*: denn die Unterscheidung wird ja mit den *Mitteln des Wachzustandes* getroffen, und sie könnten, stattdessen im Traumzustand angewendet, zu kontraintuitiven Ergebnissen führen. Des weiteren ist in Anwendung einer dieser Gedanken angepaßten These Calderons (7), wonach auch dieses *Wacherleben* nur ein *Träumen* ist, aus dem wir dann irgendwann einmal *aufwachen*, d.h. in einen Zustand wechseln, den wir dann im genannten Sinn als *Wachsein* verstehen (wiewohl er vielleicht abermals nur ein *Träumen* ist, aus dem wir dann irgendwann ...), logisch konsistent und daher ein Hinweis darauf, daß es vielleicht überhaupt nicht möglich ist, ein stringentes epistemologisches Unterscheidungskriterium zwischen diesen beiden Arten von Bewußtseinszuständen zu finden.

Wir können also nicht *erkennen*, daß wir in der Tat von den Dingen eines - von der gewählten Sprache unabhängigen - Universums reden, d.h., daß die Ausdrücke dieser Sprache über einem solchen Bereich interpretiert sind. Natürlich können wir dies *voraussetzen*, und wir tun dies nicht nur im Wachzustand, sondern auch während des nichtbewußten Träumens; aber wir können diese Voraussetzung *nicht* - korrekt und zirkelfrei - *beweisen*, da die gegenteilige Annahme über die Sprache und ihren Gebrauch, wie gesagt, ganz offen-



Beispiel die Farbbegriffe, Roboter mit eingebauten Fotozellen sein, aber auch Menschen und viele andere Tiere; im ersten Fall liegt eine technische und im zweiten eine biologische oder natürliche Realisierung vor. Ist diese bei einzelnen Menschen pathologisch - wie etwa im Falle der Rot-Grün-Blindheit -, so weichen deren Farbbegriffe an einigen Stellen von denen der Mehrheit ab, und fehlt sie - im Falle der Farbblindheit - gänzlich, so haben solche Personen, falls ihnen nicht technische Hilfsmittel zur Verfügung stehen, keine Möglichkeit, Gegenstände auf ihre Farbe hin zu beur-

werden, gehört zu dem Universum, auf das sich jene Interpretation bezieht.

Wachen und Träumen

Den Traumzustand können wir vom Wachzustand *im Wachzustand* dadurch unterscheiden, daß wir sagen: (a) im Wachzustand *ist* die - mentale bzw. kommunikative - Sprache, mit der Aussage formuliert werden, über einem *Universum* interpretiert; (b) im Traumzustand hingegen funktioniert das Wahrnehmen und dessen mentales Verar-

sichtlich *nicht zu einem Widerspruch führt*. Jedes einzelne Erlebnis und jede einzelne Handlung - einschließlich jener sprachlichen Handlung des Behauptens, man befinde sich im Wachzustand - kann Teil eines Traumzustandes sein;

"Jedes einzelne Erlebnis und jede einzelne Handlung kann Teil eines Traumzustandes sein"

wer schon einmal einige Zeit lang ein Traumtagebuch geführt hat, wird dies bestätigen können.

Es gibt keine voraussetzungslose Erkenntnis

Wir setzen also ein solches, von der gewählten Sprache unabhängiges, Universum voraus, und wir tun dies, ohne *erkannt* zu haben, daß es ein solches gibt. Dieser Akt des epistemologisch nicht weiter begründeten und somit metaphysischen Voraussetzens ist *harmlos*, wenn wir uns seiner epistemologischen Problematik *bewußt* sind, und er ist *problematisch* und dann im *üblen* Sinn metaphysisch, wenn wir ihn als *selbstevident* oder gar als *apriori-beweisbar* ansehen.

Natürlich können wir versuchen, das Universum, das der Interpretation einer (Objekt-) Sprache zugrundeliegt, auf der Reflexionsebene - d.h. mit den Mitteln der (Meta-) Sprache des Reflektierens über diese Interpretation - zu konstituieren. Aber *dann* setzen wir das zu Konstituierende auf der höheren Ebene bereits voraus: Wir setzen voraus, daß diese (Meta-) Sprache des Reflektierens über einem Universum interpretiert ist, und mit Bezug auf dieses Universum bestimmen wir diese Objekte des ersten Universums, indem wir die entsprechenden begrifflichen Werkzeuge anwenden, die *diese* Objekte von den *anderen* Dingen, die *nicht* Gegenstand des *ursprünglichen* Sprechens sind, *unterscheiden*. Das Spiel hat sich dann nur auf einer höheren Ebene wiederholt, und wir haben dabei für *diesen* Fall die *Erkenntnis* gewonnen, daß wir auf *diese* Weise *nicht* erkannt haben, daß wir wach sind. Wir können nun dies in

einzelnen Schritten der Verlegung der Reflexionsebene nach oben fortlaufend weiter erkennen, aber eben *nicht* den *allgemeinen* Zusammenhang; denn dieser würde eine *universelle Sprache* voraussetzen, die es den obigen semantischen Überlegungen nach *nicht gibt*: Ein Wissen über das Nichtwissen um das Wachsein kann man zwar für die Einzelfälle gewinnen, aber nicht allgemein; der Satz des Sokrates, auch sein Wissen um das eigene Nichtwissen sei kein genaues und definitives, gilt auch bei dieser Reinterpretation.

Die Annahme, unser Denken und Sprechen handele von einem von diesem Denken und Sprechen unabhängigen Universum, gehört also, um einen Ausdruck Kants zu verwenden, zur *Metaphysik der Erfahrung*. Akzeptiert man diese Annahme, so können diese Objekte im Hinblick auf die Begriffe der gewählten Sprache strukturiert werden. Die Farbbegriffe hatte ich vorhin als Beispiele genannt. Ein Urteil über die Farbe eines solchen Objekts, das wir in Anwendung unseres Sehsinns fällen, ist ein Beispiel für ein *Wahrnehmungsurteil*. Um diese *Wahrnehmung* als *korrekt* und

"Wir haben dabei die Erkenntnis gewonnen, daß wir auf diese Weise nicht erkannt haben, daß wir wach sind"

so mit als *Beobachtung* zu akzeptieren, und zwar *begründeterweise* zu akzeptieren, müssen wir das (Meta-) Urteil "das Wahrnehmungsurteil 'jenes Objekt ist rot' ist korrekt zustande gekommen" seinerseits im Hinblick auf die für diese Wahrnehmung relevanten Begriffe betrachten und im Sinne der (Meta-) Wahrnehmung zu einem positiven Ergebnis gelangt sein (und dabei voraussetzen, daß diese (Meta-) Wahrnehmung korrekt zustande gekommen ist, d.h. eine (Meta-) Beobachtung ist ...).

"Geist" als Transzendierung des Intellekts?

Wir müssen also den sprachlichen Rahmen, den wir bisher beim Erkennen benutzt haben, verlassen, wenn wir ihn

erkennen wollen; und wir brauchen einen umfassenderen sprachlichen Rahmen, *um* zu einem Erkennen *jenes anderen* zu gelangen. Das im jeweiligen sprachlichen Rahmen angesiedelte System des deduktiven wie auch induktiven Argumentierens ist der Intellekt, mit dem wir diese Erkenntnisse erlangen. Will man ihn mit dem Zweck analysieren, die ihm zugrunde liegenden Voraussetzungen zu ermitteln, so darf man demnach nicht an ihm haften; man muß sich dann vielmehr von ihm lösen, und man muß dann zu einem neuen, für diesen Zweck geeigneten, System von intellektuellen Mitteln greifen.

"Wir müssen den sprachlichen Rahmen, den wir bisher beim Erkennen benutzt haben, verlassen, wenn wir ihn erkennen wollen"

Wenn wir die *Achtsamkeit* des Geistes auf diese Weise auf den soeben *benutzten* Intellekt richten, so *benutzen* wir demnach dabei einen *unfassenderen* Intellekt, auf den wir, uns seiner *bewußt* werdend, ebenfalls die *Achtsamkeit* des

"Man muß zu einem neuen System von intellektuellen Mitteln greifen"

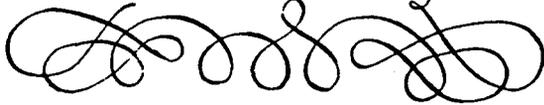
Geistes richten können. Was nun dieser *Geist* - im Unterschied zu den einzelnen, durch die Sprach- und Reflexionsstufen markierten Arten des Intellekts - *ist*, weiß ich nicht; ich meine, daß er mit dieser Bewußtheit und der nicht eingeschränkten *Achtsamkeit* zu tun hat, und damit auch mit dem Nicht-Haften an einer Sprache und der darin zum Ausdruck kommenden Form des Intellekts. Aber ich weiß wirklich nicht, wie die - dann in einer genügend ausdrucks-

reichen Sprache formulierbaren - Regeln lauten, nach denen er im genannten Sinn sinnvoll zu gebrauchen ist; denn *wenn* ich dies *wüßte*, d.h., *wenn* ich es denken und dann auch *mitteilen* könnte, *dann* hätte ich es *in einer Sprache* getan, so daß dann, was ich *dann* als den *Geist* ansehen würde, *nichts als der in dieser*

zwar nach einigen Höhenflügen wieder zum Ausgangsort zurückkehrt, aber sich ständig der Möglichkeit des Reflektierens, eingedenk seiner damit bereits gemachten Erfahrungen, bewußt bleibt und auf diese Weise an der Basis weiterarbeitet, ohne sich in ihr zu verstricken.



*Cæcus nil facibus nil lychni luce juvatur
Nec videt in media Noctua stulta die.*



Sprache darstellbare Intellekt wäre, der dann mit dem Intellekt der nächsthöheren Stufe ergründbar wäre.

Erleuchtung zu haben wäre dann wohl *auch*, über diese Stufen der Reflexion frei verfügen zu können und nicht an einer von ihnen als der scheinbar letzten - vielleicht schon an der untersten als der ersten und letzten - zu haften, als jener, in der man über die obersten und letzten Dinge redet, über das kosmische Bewußtsein vielleicht, und was es da alles an Redewendungen geben mag. Der eine übt sich in diesem *Frei-verfügen-können*, indem er, der Kröte gleich, die Sprossen immer höher klettert und diese Tätigkeit erst mit seinem Tod beendet, während der andere, Tremls Verständnis des Höhlenmenschen gemäß,

Erleuchtung ist nicht sagbar

"Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen!", so hat es Wittgenstein formuliert. Das gilt nicht nur für den Geist, sondern auch für die Erleuchtung: das, was man über sie aussagt, ist letztlich sinnlos und in diesem Sinne metaphysisch. Derartige metaphysische Aussagen sind nur dann philosophisch bedenkenlos, wenn man sie gleich mit ihrem Formulieren *verwirft*; denn das *Nicht-Aussagbare* zu *formulieren*, heißt dem *Gesagten* nach, es zu *verfehlen*. In diesem Sinn hat der Erleuchtete, der Buddha, die Fragen nach dem Nirwana, dem Zustand des vollen Erwachenseins und Erleuchteteins, strikt abgelehnt:

"... 'Es ist der Vollendete nach dem Tode' - als nicht eindeutig, Potthapada, habe ich diesen Lehrsatz gezeigt, dargelegt. 'Nicht ist der Vollendete nach dem Tode' - als nicht eindeutig, Potthapada, habe ich diesen Lehrsatz gezeigt, dargelegt. 'Es ist und nicht ist der Vollendete nach dem Tode' - als nicht eindeutig, Potthapada, habe ich diesen Lehrsatz gezeigt, dargelegt. 'Weder ist noch nicht ist der Vollendete nach dem Tode' - als nicht eindeutig, Potthapada, habe ich diesen Lehrsatz gezeigt, dargelegt. Und warum Potthapada, habe ich

"Das, was man über die Erleuchtung aussagt, ist letztlich sinnlos"

diese Lehrsätze als nicht eindeutig gezeigt, dargelegt? Sie passen, Potthapada, ja nicht zum Sinn, sie passen nicht zu der Lehre; ... Und welche Lehrsätze, Potthapada, habe ich als eindeutig gezeigt, dargelegt? 'Das ist die Leidensentstehung' - diesen Lehrsatz, Potthapada, habe ich als eindeutig gezeigt, dargelegt. 'Das ist die Leidensvernichtung' - diesen Lehrsatz, Potthapada, habe ich als eindeutig gezeigt, dargelegt. ..." (8)

Denn eine Beantwortung solcher Fragen würde gerade auf einer sprachlichen Ebene und somit auf einer Ebene der Voraussetzungshaftigkeit und damit der Nicht-Endgültigkeit zu erfolgen haben, und sie würde deshalb von vornherein das Ziel verfehlen und sinnlos sein, nämlich nicht wahr und dabei nicht einmal falsch.

Anmerkungen:

- (1) K. Mylius "Gautama Buddha - Die vier Edlen Wahrheiten" (1985) 'Alagaddūpama-Sutra', S. 131 - 132.
- (2) L. Wittgenstein "Tractatus Logico-Philosophicus" (1951), S. 186 f.
- (3) Vgl. A.K. Tremel "Bildung und Erkenntnis" in diesem Heft.
- (4) Vgl. J.M. Bochenski "Formale Logik" (1956), S. 151.
- (5) Vgl. J.M. Bochenski "Formale Logik" (1956), S. 151.
- (6) Vgl. B. Malmberg, aufgeführt bei: W. K. Essler "Wissenschaftstheorie II" (1971), S. 14.
- (7) Vgl. Calderón de la Barca "La vida es sueño".
- (8) Vgl. P. Dahlke "Buddha - Die Lehre des Erhabenen" (1986), S. 442 f.